

Kurze Einleitung zum Projekt und Symposium 11 TAGE

Das Symposium 11 TAGE im Morat-Institut für Kunst und Kunstwissenschaft in Freiburg i. Br. war der Auftakt zur Aufarbeitung des Kunstexperiments, der Reaktionen darauf und der Fragen, die es auf vielen Ebenen aufwarf.

Die internationalen Reaktionen auf das Projekt waren extrem kontrovers. Nach ersten Medienberichten folgte ein *Shitstorm* inklusive Morddrohungen. Etliche internationale Petitionen wurden gegen das Projekt gestartet. Die Behörden reagierten nervös. Weil zahlreiche Anzeigen eingingen, musste sich auch die Staatsanwaltschaft mit dem Kunstexperiment 11 TAGE beschäftigen. Nach sechs Tagen wurde das Projekt aufgrund seiner überwältigenden Rezeption vorzeitig beendet.

11 TAGE konnte nur durch die Partizipation so vieler Rezipienten funktionieren. Dazu war es durch einen besonderen Auslöser, den experimentellen Aufbau mit der vermischten Realität, die mobilisierte und erzeugte große Reaktionen bei den Rezipienten. Kam es durch die Fokussierung auf die Ratte, vor allem die Ratte aus der Installation zu retten, nicht zu einer Überlagerung der künstlerischen Intention, durch den experimentellen Aufbau des Projekts die Folgen der Überwachung, den Einsatz von ferngesteuerten bewaffneten Drohnen zu untersuchen und den Rezipienten über ihre Partizipation die dabei entstehenden Problematiken vor Augen zu führen? Der Installationsaufbau und seine Aussage waren eindeutig formuliert. Vielmehr schien die Fokussierung eine Überforderung der Rezipienten aufzuzeigen, ihre zunehmend

komplexe Realität zu bewältigen. Eine Realität, in der es häufig unmöglich ist, eine Verantwortlichkeit zu definieren. Insofern lag es für manche Rezipienten näher, die Ratte vor ihrem möglichen Tod zu retten und den Künstler als Urheber zu bedrohen, als sich mit der komplexen Thematik der bewaffneten Drohneneinsätze auseinanderzusetzen.

Jede Art von Reaktion stellte aber eine Form der Auseinandersetzung dar – ganz unabhängig davon, ob die Reaktion zustimmend oder ablehnend war. Der Shitstorm und die Petitionen haben auch gezeigt, welche Bewegungen mobilisieren können, um sich zu wehren. Unzählige Diskussionen und Debatten sind die Folge von dieser intensiven Auseinandersetzung.

Das Projekt konnte einen neuen Zugang zu der Problematik der bewaffneten Drohnen schaffen, einen Zugang, der weniger über eine rational geführte Diskussion als über die durch das Projekt aufgeworfenen Emotionen und Selbsterkenntnisse stattfand. Denn die Rezipienten erzeugten jedes Gespräch, jede Diskussion und jedes Gedankenmodell selbst und trugen diesen eigenen Erkenntnis- und Entwicklungsprozess in die Gesellschaft hinein.

erschienen in der *FifF-Kommunikation*,
herausgegeben von *FifF e.V.* - ISSN 0938-3476
www.fiff.de



Thomas Reintjes

Leben schützen mit Militärrobotern?

Maschinen und Algorithmen beziehen ihre Existenzberechtigung aus der einfachen Tatsache, dass sie Dinge besser können als wir Menschen. Sie haben sich längst von Werkzeugen, die uns helfen, Dinge zu tun, zu eigenständigen Agenten entwickelt. Die Roboter sind uns mit ihren Fähigkeiten überlegen – jedenfalls in ihren spezifischen Talenten: Der Thermomix kocht vermutlich besser als viele seiner Besitzer, der Staubsaugerroboter saugt ausdauernder Staub, und autonome Autos bauen weniger Unfälle, als wenn ein Mensch am Steuer sitzt. Das Auto der Zukunft wird deshalb gar kein Steuer mehr haben. Im Wesentlichen schalten wir die Roboter nur noch an oder aus und die Dinge gehen ihren Gang, gemessen an menschlichen Leistungen überdurchschnittlich gut.

Diese Entwicklung betrifft nicht nur Haushaltsroboter, Industrieroboter oder autonome Maschinen im zivilen Sektor. Sie betrifft auch den militärischen Sektor und wird zum Teil von diesem angetrieben. Siehe Staubsaugerroboter: *iRobot*, der Hersteller der *Roomba*-Serie, hat auch einen militärischen Zweig. Teilweise sind die Roboter auf derselben Basis aufgebaut. Im Grunde befruchten sich militärische und zivile Entwicklung gegenseitig – und das trägt mit dazu bei, dass hier ein gewaltiges moralisches Dilemma entsteht.

Als ich 2013 und 2014 in den USA über Militärtechnikmessen ging, war an Robotern nicht mehr vorbeizukommen. Es gibt kleine, nicht größer als ein ferngesteuertes Modellauto, und große vom Format eines SUV. An einem Stand fuhren die Roboter auf dem plüschigen Teppich umher, direkt neben einem Banner, auf dem das wichtigste Verkaufsargument kurz und eingän-

gig zu lesen war: *Saving lives*. Diese Roboter retten Leben. Das ist kein leeres Verkaufsversprechen und dahinter steckt keine Zukunftsvision von Roboterarmeen. Roboter haben im Irak und in Afghanistan schon 25 000 Einsätze absolviert. Sie untersuchen vor allem *IEDs*, *Improvised Explosive Devices*, also potenzielle Bomben, und machen sie unschädlich. Schätzungen zufolge haben sie dabei Hunderte Soldaten vor Verletzungen oder dem Tod bewahrt.

Als nächstes werden die Roboter in die Offensive gehen. Roboter werden als Waffe eingesetzt werden. Zwei bewaffnete Roboter waren schon im Irak stationiert, sollen aber nicht eingesetzt worden sein. Auch zuvor gab es schon Roboter-Waffen. Die Nazis hatten das ferngesteuerte Kettenfahrzeug *Goliath* entwickelt. Es konnte hinter feindliche Linien gelenkt und dort zur Explosion gebracht werden. 5000 Exemplare sind davon gebaut worden.



Bisherige Militärroboter sind quasi bewaffnete Staubsaugerroboter: relativ harmlos und defensiv. Zukünftige Militärroboter werden eher wie bewaffnete Google-Autos sein: autonom und offensiv. Denn wenn wir einmal selbstständig fahrende Autos auf unseren Straßen haben, dann wird das Militär auch autonome Panzer haben. Die Frage ist, wie weit die Autonomie geht und wie viel menschliche Kontrolle noch vorgesehen ist.

Darum ging es auch bei *11 TAGE*: Wer sollte die Macht haben, über Leben oder Tod der Ratte zu entscheiden? Die Ankündigung, die Entscheidungsgewalt auf anonyme Einzelne zu übertragen, hat mit zu den Protesten gegen das Kunstprojekt geführt. Das Töten aus der Ferne per Drohne, agnostisch gegenüber Geographie, physischer Präsenz und Persönlichkeit, ist aus Opferperspektive tatsächlich gut mit dem Aufbau des Kunstprojekts vergleichbar.

Aus der Perspektive des Militärs stellt sich das allerdings anders dar. Eine ehemalige Kampfpilotin sagte mir, sie habe damals alleine entscheiden müssen, ob sie Bomben abwirft oder nicht. Heute sitze hinter der Kommandozentrale eines Drohnenpiloten aber ein ganzes Komitee aus Experten, die über einen Angriff entscheiden. Insofern sollte man davon ausgehen können, dass heute völkerrechtswidrige Angriffe seltener sind, weniger Zivilisten getötet werden. Andererseits sind im US-Drohnenkrieg nach Auswertungen der Menschenrechtsorganisation *Reprieve* bis Ende November 2014 bei Angriffen auf 41 Zielpersonen insgesamt 1147 Menschen getötet worden.

Menschen treffen falsche Entscheidungen. Beim Autofahren, beim Kochen, beim Kämpfen. Was, wenn es in Zukunft nicht nur Algorithmen gibt, die die besseren Autofahrer oder Köche sind, sondern auch Systeme, die besser sind als menschliche Soldaten?

Was die reine Waffentechnik angeht, ist die Zukunft schon da. Die Firma *Tracking Point* beispielsweise hat kürzlich ein *Smart Rifle* auf den Markt gebracht: eine Waffe, vollgestopft mit Sensoren. Bei der Abgabe eines Schusses zieht sie Werte wie Temperatur, Luftdruck und Luftfeuchtigkeit, aber auch die Corioliskraft hinzu. Ein Wildtier soll sich damit aus einem Kilometer Entfernung erlegen lassen.

Was die kognitiven Leistungen der Soldaten angeht, ist die Technik noch nicht ganz so weit. Aber es gibt Wissenschaftler, die zumindest laut darüber nachdenken, wie sich Computersysteme schaffen ließen, die etwas von Ethik und Moral verstehen, die das Völkerrecht kennen und die wissen, wer Zivilist und

wer Kämpfer ist. Und auch wenn so etwas noch in weiter Ferne ist, lohnt sich das Nachdenken nicht nur über das Wie, sondern auch über das Ob und das Warum.

NGOs protestieren lautstark gegen Maschinen, die sie *Killer-Roboter* nennen. Hunderte Wissenschaftler stehen an ihrer Seite und haben einen offenen Brief unterzeichnet, in dem sie sich gegen Technik aussprechen, die eigenständig über Leben oder Tod von Menschen entscheidet. Ihr Ziel ist es, ein Verbot auf UN-Ebene zu erreichen. Kampfroboter sollen wie zuletzt Landminen geächtet werden. Wie die Chancen dafür stehen, ist schwer abzusehen. Der UN-Sonderberichterstatter für außergerichtliche Tötungen hat einen langen Bericht über Kampfroboter vorgelegt und darin ein Moratorium vorgeschlagen, bis sich ein hohes Gremium mit dem Thema befasst hat. Die Gremien beginnen gerade, das zu tun. In den vergangenen beiden Jahren fanden in Genf mehrtägige Experten-Sitzungen statt und auch die Vertreter der Staaten haben sich dort schon mit Kampfrobotern auseinandergesetzt.

Zuletzt hat das Pentagon Stellung bezogen. Zum ersten Mal seit 1956 hat das US-Verteidigungsministerium im Juni 2015 eine aktualisierte Version des *Law of War Manual* herausgebracht, die Sichtweise der Pentagon-Justiziere auf die Regeln des Krieges, auf 1200 Seiten. Im Kapitel 6.5.9. geht es um autonome Waffensysteme. Darin heißt es, Waffen könnten niemals eine Verpflichtung haben. Und Landminen werden als Vergleich herangezogen: von ihnen sei auch nie gefordert worden, dass sie selbst urteilen, ob die rechtlichen Grundlagen für ihren Einsatz gegeben sind. Unbelebte Objekte sind Werkzeuge; der Mensch ist es, der sicherstellen muss, dass sie ordnungsgemäß eingesetzt werden, heißt es sinngemäß aus dem Pentagon.

Manche Wissenschaftler sind von dieser Darstellung geschockt. Denn sie befassen sich damit, Systeme zu entwickeln, die tatsächlich eigenverantwortlich handeln können sollen. Systeme, die einen moralischen Kompass fest integriert haben. Die Recht und Gesetz besser kennen als ein Mensch es je könnte. Die somit eine bessere Entscheidung fällen können als jeder noch so erfahrene General. Der Schreckensvision der Killer-Roboter setzen diese KI-Forscher die Vision einer Kampfmaschine entgegen, die sich stets einwandfrei verhält – oder die zumindest weniger Fehler macht als Menschen. Wie, fragen die Forscher, wie will man solche Maschinen verbieten, wie will man es rechtfertigen, trotzdem Menschen die Entscheidungsgewalt zu überlassen?

Thomas Reintjes



Thomas Reintjes ist Wissenschafts- und Technikjournalist. Leitmotive seiner Arbeit sind die Mensch-Maschine-Interaktion und die Frage, wie sich Technik und Gesellschaft gegenseitig beeinflussen. Er ist vor allem für die Hörfunk-Sender der Deutschlandradio-Gruppe, aber auch für Print- und Online-Magazine tätig. Reintjes studierte Technikjournalismus an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg. Im Jahr 2004 gründete er zusammen mit ehemaligen Kommilitonen das Redaktionsbüro Viermann, in dessen Team er bis 2013 in Köln arbeitete. Seit 2013 lebt und arbeitet Thomas Reintjes als freier Wissenschaftskorrespondent in New York. Seine Veröffentlichungen zu Kampfrobotern (<http://deutschlandfunk.de/digitalerkrieg>) wurden mit mehreren Journalistenpreisen ausgezeichnet.

Oder: Sollte man das Leben der Ratte aus dem Experiment *11 TAGE* eher Menschen oder eher einer Maschine mit Moral-Chip anvertrauen?

Ob eine solche Maschine jemals Realität werden kann, ist unklar. Man kann beispielsweise bezweifeln, dass sich Gesetze und Abkommen, Menschenrechte und Völkerrecht in Programmcode übersetzen lassen. Diese Texte sind für Menschen gemacht, nicht für Maschinen. Sie lassen sich nicht nach starren Regeln anwenden, vieles ist Auslegungssache. Und um sie angemessen auszulegen, ist Erfahrung unabdingbar – ein weiterer limitierender Faktor. Lässt sich Erfahrungswissen digitalisieren und in einer großen Datenbank sammeln, aus der ein Roboter schöpfen kann, um seine Schlüsse zu ziehen? Oder ist Erfahrung etwas so Persönliches, dass eine künstliche Intelligenz sie niemals nachempfinden kann?

Doch selbst wenn ein intelligenter autonomer Kampfroboter, der korrekter handelt als Soldaten, gebaut werden könnte, gibt es Gründe, es nicht zu tun. Einer der wichtigsten ist für mich die Tatsache, dass Soldaten Bürger sind. Sie kommen aus der Gesellschaft, kämpfen für diese Gesellschaft und kehren wieder in die Gesellschaft zurück. Sie entscheiden sich aus freiem Willen zu kämpfen. Und wenn dieser Wille nicht da ist, weil sie der Kriegsgrund nicht überzeugt, dann findet der Krieg nicht statt. „Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin“ ist mehr als eine pazifistische Parole. Der Spruch verdeutlicht, dass Armeen von ihren Gesellschaften getragen und von der Entscheidung jedes Einzelnen abhängig sind. Selbst wenn ein Roboter mit Moral-Modul im Zweifelsfall Befehle verweigern würde – die Armee

würde von der Gesellschaft entrückt und stünde viel leichter zur Disposition der Machthabenden.

Und dann ist da noch das dogmatische Argument, dass Entscheidungen über Leben oder Tod nicht von Maschinen getroffen werden sollten. Manche versuchen, dieses Argument zu entkräften, indem sie darauf hinweisen, dass solche Entscheidungen spätestens mit dem Einzug autonomer Autos in den Alltag permanent von Maschinen gefällt werden würden. Bahnt sich ein unausweichlicher Unfall an, muss das Auto vielleicht entscheiden, ob es nach rechts ausschert und mit der jungen Familie kollidiert, oder nach links und mit dem Motorradfahrer zusammenprallt. In meinen Augen ist es allerdings ein Unterschied, ob in einem Unfallszenario das kleinere Übel algorithmisch bestimmt wird, oder im Krieg Menschen getötet oder nicht getötet werden.

Das Thema ist komplex. Und leider verstecken sich manche der Befürworter autonomer Waffensysteme vor der Öffentlichkeit, andere werden von den Gegnern übertönt. Doch es ist wichtig, beide Seiten zu hören, alle Argumente abzuwägen, denn es geht um viel. Einfache Wahrheiten sind fehl am Platz. Eine gesellschaftliche Diskussion über den Krieg der Zukunft ist dringend nötig. „Leben schützen“, das Mantra der Militärroboter-Hersteller ist ehrenwert. Nur ist noch offen, wie man die Leben von Soldaten und Zivilisten tatsächlich am besten und moralisch einwandfrei schützt, welcher Einsatz von Technik und welcher Einsatz von Menschen dafür angemessen ist. Wie gut es gelingen kann, solche Diskussionen in der Gesellschaft beispielsweise durch Kunst anzufachen, hat *11 TAGE* erfolgreich bewiesen.



Udo Kauß

Öffentliche Diskussion nicht erwünscht

Reaktionen von Polizei und Justiz zum Kunstexperiment *11 TAGE*

Das Ziel der Aktion von Florian Mehnert, militärische Drohneneinsätze und deren Problematik in das Blickfeld der Öffentlichkeit zu rücken, spielte weder in den Reaktionen aus dem Netz noch in den Reaktionen von Polizei und Justiz irgendeine Rolle. Dieses Ziel ist, salopp gesagt, Meinung pur und als solche von der allgemeinen Meinungsfreiheit gedeckt. Das ist auch gut so. Es ist die von Florian Mehnert eingesetzte Form, die Kunst-Form eines im Internet präsentierten Szenario mit der Möglichkeit zur sogar aktiven Partizipation an der Tötung einer Ratte, die die Reaktionen aus dem Netz verursachte und darüber die Mühlen von Justiz und Polizei in Bewegung setzte. Weil Florian Mehnert die Aktion nach sechs Tagen abgebrochen hatte, kam es nicht zur härteren Konfrontation mit Polizei und Staatsanwaltschaft, sondern zur Einstellung der gegen Florian Mehnert gerichteten Strafverfahren. Gegen die vielen Personen, die Florian Mehnert beleidigt und bedroht hatten, wurde hingegen erst gar nicht ermittelt.

Gliederung

Der Beitrag ist folgendermaßen gegliedert:

1. Rechtliche Bedingungen des Kunstexperiments
2. Bedrohung von Florian Mehnert
3. Drohnen im militärischen Bereich
4. Drohnen im innerstaatlichen Einsatz
 - durch Polizei und Geheimdienste
 - durch Private

Zu 1. Rechtliche Bedingungen des Kunstexperiments

Vor mir liegen 334 Seiten der staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsakte, mit dem Tatvorwurf: Verstoß gegen das Tierschutzgesetz. Diese Akte ist entstanden in dem kurzen Zeitraum vom 15. März 2015, dem Tag des Eingangs der ersten Strafanzeige bei der Polizei, bis zur Einstellung des Verfahrens am 5. Mai 2015.

§17 des Tierschutzgesetzes lautet: „Mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder Geldstrafe wird bestraft, wer ein Wirbeltier ohne vernünftigen Grund tötet.“

